



KIRCHE IN NOT

WELTWEITES HILFSWERK PÄPSTLICHEN RECHTS

E-Mail: presse@kirche-in-not.de
Internet: www.kirche-in-not.de

Neu zu entdeckende Wallfahrtsorte im Osten

Ein Beitrag des Kirchenhistorikers Rudolf Grulich

Kennen Sie Rudolfswerth und Karlstadt, Mitterburg oder St. Veit am Pflaum? Auch Touristen, die Jahr für Jahr ins frühere Jugoslawien fahren, konnten mit diesen alten deutschen Städtenamen nichts mehr anfangen, da sich längst die slowenischen und kroatischen Namen auch im deutschen Sprachraum durchgesetzt haben und kaum noch jemand dahinter das heutige slowenische Novo Mesto und die kroatischen Städte Karlovac, Pazin und Rijeka erkennt.

Selbst uralte, jahrhundertlang gebrauchte Namen wie Laibach und Agram verschwinden immer mehr aus unserem Sprachschatz; die südslawischen Bezeichnungen greifen selbst auf den adjektivischen Gebrauch über, so dass man auch in renommierten deutschen Zeitschriften nur noch vom „Zagreber Bürgertum“ oder der „Zagreber Oberstadt“ lesen kann und selbst Studenten und Akademiker heute nicht mehr die deutschen Namen kennen. Das gilt nicht nur für das ehemalige Jugoslawien, das sozialistisch, aber blockfrei war, sondern für alle ehemals kommunistischen Ländern im Osten.

Auch wenn immer noch ein leiser Hauch von Salzburg oder Graz, vom letzten Flügelschwingen des Doppeladlers im slowenischen Ljubljana und Maribor oder im kroatischen Zagreb zu spüren ist, so sind doch das alte Laibach, Marburg und Agram tot, ebenso wie es kein Fiume und Zara, kein Spalato und Ragusa mehr gibt, seit der moderne Tourismus nur die amtlichen Namen gebraucht: Rijeka und Zadar, Split und Dubrovnik.

Neben diesem alten österreichischen und venezianischen, seit der Vertreibung von Deutschen und Italienern völlig untergegangenen „Jugoslawien“, an das nur noch Bauwerke, Städtebilder und alte Gassen erinnern, gab es aber auch noch ein anderes Jugoslawien, das den meisten Touristen ebenfalls unbekannt war. Während jeder im In- und Ausland gedruckte Reiseführer des Landes Baedeker-Sterne an Bauwerke an der Küste und an mittelalterliche serbische Fresken in orthodoxen Klöstern im Süden des 1991 zerfallenen Vielvölkerstaates verteilte, gab es im ganzen Land zahlreiche katholische Denkmäler, Bauten und Kunstwerke, die kein Reiseführer erwähnt und auch so genannte Jugoslawienkenner nicht kannten.

Kein Baedeker und Polyglott nannte Sittich oder Pleterje, obwohl Sittich, das slowenische Stična, als ältestes und einziges Zisterzienserkloster Jugoslawiens mit seiner Klosterkirche ein Meisterwerk des Kirchenbaus ist und Pleterje die größte Kartause Europas darstellt, was die räumlichen Ausmaße betrifft. Daran hat sich leider auch in der nachkommunistischen Zeit in den Reiseführern für die neuen Staaten Slowenien und Kroatien nicht viel geändert. Erst seit wenigen Jahren taucht Maria Neustift bei Pettau (heute Ptujška Gora) mit seiner Kirche aus der Parlerschule in einem renommierten deutschen Reiseführer auf, aber immer noch sucht man fast vergebens nach Hinweisen über Marija Bistrica, den größten und meist besuchtesten Wallfahrtsort von ganz Kroatien. Ein bekanntes katholisches Pilgerbüro bot vor 1991 in seinem Programm zwar eine „serbische Klosterfahrt“ an (wobei die meisten dieser Klöster nur noch Museen waren und nicht mehr der orthodoxen Kirche, sondern dem Staat gehörten), aber niemand besuchte etwa Brezje, „das slowenische Lourdes“, oder das berühmte Marienheiligtum Sinj im Hinterland von Split, bei dessen Gnadenbild sich an Muttergottesfesten auch heute Zehntausende von Pilgern versammeln. Das gleiche gilt für Voćin oder Maria Schnee bei Peterwardein, ganz zu schweigen von Letnica auf dem Amselfeld oder Olovo in Bosnien.

Wir können es nicht mit Dokumenten belegen, aber es scheint so, dass der jugoslawische Staat Kirchen und Klöster als Touristenmagneten und Devisenbringer schätzte, wenn sie nicht mehr als Kirchen, sondern nur als Museen dienten, und dass man Kirchen nur dann in touristische Programme aufnahm, wenn sie nicht zu übersehen waren, wie die alten Dome an der Adriaküste.

Dort aber, wo vor allem im Falle der katholischen Kirche als der bei weitem aktivsten und lebensfähigsten Religionsgemeinschaft des Landes, solche kirchlichen Bauwerke noch Zentren eines blühenden religiösen Lebens sind, wurden sie bewusst verschwiegen. Sie lebten ein Ghetto-Dasein, das nur dann aufgebrochen wurde, wenn die Gläubigenströme kommerzialisiert werden konnten und der Staat Gewinn witterte. So

hatten hohe Funktionäre der Sozialistischen Republik Kroatien noch in kommunistischer Zeit den Marktwert von Marija Bistrica bei Agram erkannt. Der örtliche Parteisekretär, der als treuer Marxist die Kirche auf dem Abstellgleis sah, wurde von der Spitze des Bundes der Kommunisten Kroatiens sogar gerügt, weil er seinen Ort nicht am Segen der Wallfahrer teilnehmen ließ. Allein zum Internationalen Marianischen Kongress 1971 waren 150 000 Besucher gekommen! Erst 1980 beschloss man, Hotels und andere touristische Objekte zu bauen, um dadurch einen größeren Teil des in Marija Bistrica ausgegebenen Geldes in die Kassen staatlicher Betriebe fließen zu lassen.

Renaissance der Wallfahrten

Seit einigen Jahrzehnten erleben wir auch in Mitteleuropa wieder das Phänomen des Anwachsens der Wallfahrtsbewegung vor allem unter der Jugend. Im Zeitalter der Demonstrationen und der Friedensmärsche scheinen auch Wallfahrten als Gemeinschaftsveranstaltungen wieder „in“ zu sein. Die internationalen ökumenischen Jugendtreffen in Taizé sind hier ebenso zu nennen wie die Studenten-Wallfahrten nach Chartres. Reise- und Pilgerbüros, die Wallfahrten anbieten, melden steigende Tendenzen. Wenn wir aber das Angebot dieser Pilgerbüros betrachten, so merken wir, dass trotz des allgemeinen, steigenden Interesses für das Wallfahren bestimmte Teile unseres Kontinentes ausgeklammert sind. Das war in der Zeit des kalten Krieges verständlich. Ost- und Südosteuropa, die sozialistische Region unseres Erdteils, die Zweite Welt in Europa, waren für uns ein weißer Fleck auf der Landkarte der Pilgerorte.

Es lag nicht nur an den Abschirmungsversuchen und an der Abkapselung einiger sozialistischer Länder Osteuropas, dass nur wenige Menschen aus dem Westen noch etwas von den Wallfahrtsorten des deutschen und europäischen Ostens wussten. Viel größer war leider das allgemeine Desinteresse auch weiter kirchlicher Kreise an dem, was in unseren östlichen Nachbarländern geschah. Beweis dafür war ein Land wie Jugoslawien, in das wir ohne Visum, ja ohne Reisepass einreisen konnten und das doch – mit Ausnahme seiner Badezentren und Hotelsiedlungen an der Adria – weitgehend ein unbekanntes Land geblieben ist. Das gilt auch nach dem Zerfall Jugoslawiens für die Nachfolgestaaten.

Keine Stunde Autofahrt hinter der österreichischen Grenze kann man Brezje, das slowenische Lourdes, besuchen oder Maria Neustift bei Pettau. Nur wenige Kilometer von der heute italienisch-slowenischen Grenze bei Görz entfernt, liegt noch in Italien der Monte Santo, der Heilige Berg, zu dem Italiener und Slowenen wallfahren. Auch er war und ist in

Deutschland, Österreich und der Schweiz viel weniger bekannt als manche orthodoxen Klöster mit byzantinischen Fresken in Serbien und Mazedonien.

Obwohl im 20. Jahrhundert auch die volkskundliche Wallfahrtsforschung einen richtigen Aufschwung nahm und von Fachleuten verschiedene Aspekte des Wallfahrtswesens untersucht wurden, fehlte auch hier die Beschäftigung mit dem Osten. Nicht einmal eine echte Bestandsaufnahme der Wallfahrtsorte Ost-, Mittel und Südosteuropas ist bisher gemacht worden. In neueren Werken der Wallfahrtsforschung scheint noch immer der Grundsatz vorzuherrschen: *Slavica non leguntur*. Er gilt noch mehr für *Hungarica* und *Baltica*.

So hat Iso Baumer in seiner Studie „Wallfahrt als Handlungsspiel“, die er als Beitrag zum Verständnis religiösen Handelns versteht, eine Reihe von berühmten Wallfahrtsorten untersucht. Aber er beschränkt sich dabei im Großen und Ganzen nur auf Italien und die Schweiz bzw. auf den italienischen, deutschen, französischen und rätoromanischen Kulturkreis und bezieht am Rande noch Griechenland mit ein. Als „große abendländische Wallfahrten“ nennt er unter anderem Lourdes, Fatima, Marizell, den Montserrat bei Barcelona, im Osten aber nur Tschenstochau. Das Marienheiligum Tschenstochau in Polen ist zwar im Westen bekannt, aber es ist fast die Ausnahme, die die Regel bestätigt, wenn wir andere Wallfahrtsbücher betrachten.

Karl Kolb hat uns in seinem Buch „Mariengnadenbilder, Marienverehrung heute“ Nationalheiligtümer, Gnadenbilder und Schwarze Madonnen vorgestellt. Im Osten geht er außer auf Tschenstochau nur auf das Gnadenbild der Vladimirskaia als Erretterin Russlands ein. Immerhin bringt Kolb eine Liste weiterer 500 Marienwallfahrtsorte, bei denen er ähnlich wie in dem 300 Namen umfassenden Verzeichnis nicht-marianischer Pilgerstätten in seinem Buch „Große Wallfahrten in Europa“ wenigstens die Namen nennt. Doch ist sein Verzeichnis lückenhaft und voller Fehler.

Noch krasser ist die Missachtung der Wallfahrtsorte der verschiedenen katholischen Völker Ost- und Südosteuropas in dem an sich wegen seiner lebendigen Sprache empfehlenswerten Buch von Hubert Fink, „Auf Pilgerstraßen durch Europa“. Eine beigegebene Karte nennt sich „Pilgerstätten in Europa“, aber dieses Europa reicht nur, für den belesenen und sachkundigen Autor, vom Monte Sant'Angelo in Italien bis zum englischen Walsingham, von Fatima bis Österreich. Auch hier ist der einzige Wallfahrtsort, der für Osteuropa angegeben wird, Tschenstochau in Polen. Wir haben es also mit einem echten weißen Flecken auf der Landkarte zu tun, müssen uns aber auch fragen, ob es etwa kurz nach oder vor dem Zweiten Weltkrieg mehr Kenntnisse gab, als sich noch nicht der Eiserne Vorhang von der Ostsee bis Triest herabgesenkt hatte.

Rudolf Kriss hat mit Lentz Rettenbeck schon im Jahr 1950 ein Buch „Wallfahrtsorte Europas“ veröffentlicht, das uns auch in den Osten führt. Wir finden Angaben über Litauen und Lettland, Polen und die Tschechoslowakei, Ungarn und Jugoslawien. Das Werk will die „große Bedeutung der Wallfahrtsidee für die gesamte abendländische Kulturgeschichte“ zeigen. Aber auch dieses Werk ist fragmentarisch und beschränkt sich auf eine Zufallsauswahl, was den Osten betrifft. So werden für Polen nur Tschenstochau und Kalwarya behandelt, bei Jugoslawien fehlt selbst das größte Nationalheiligtum der Kroaten in Marija Bistrica, in Ungarn fehlt Maria Pötsch, der größte Wallfahrtsort des Landes, dessen Gnadenbild auch im Wiener Stephansdom verehrt wird. Unter den beschriebenen Pilgerstätten der Tschechoslowakei fehlen viele, die auch den Sudetendeutschen vertraut waren. Statt dessen wimmelt es von falschen Angaben und werden Wallfahrtsorte in andere Länder verlegt.

Das Nationalheiligtum der Slowakei, Maria Schossberg, steht unter Ungarn, ebenso das siebenbürgische Csiksomlyo, wohin die Szekler pilgern. Im Anhang des Werkes mit einem „Verzeichnis der wichtigsten Wallfahrtsorte Europas“ (Seite 304-316) dominiert eindeutig Westeuropa. Rumänien fehlt dabei ganz, obwohl der Wallfahrtsort Maria Radna auch von Donauschwaben oft und gern besucht wurde. Bei Jugoslawien wird fälschlich der Luschariberg aufgezählt, der bis 1919 zu Kärnten und seitdem zu Italien gehört. Auch Karl Kolb rechnet Maria Schossberg (ungarisch Sasvar) noch zu Ungarn, obwohl er das Gnadenbild „ULF von Šaštín“ nennt, was wiederum der slowakische Name von Maria Schossberg ist. Auch Mariathal, das er unter Ungarn angibt, ist in der heutigen Slowakei nördlich von Pressburg zu suchen. Sein Radua im ungarischen Bistum Raab dürfte Maria Radna in Rumänien im Bistum Temeschwar sein. Dagegen taucht unter „Marienwallfahrten in Rumänien“ bei ihm „Bistrica, Bistum Agram ... kroatisches Nationalheiligtum“ auf.

Unkenntnis, die sicher nicht immer unverschuldet ist, spricht auch aus den Angaben über die Wallfahrtsorte in Polen, wo in den ehemaligen deutschen Ostgebieten zahlreiche Heiligtümer der Bistümer Breslau und Ermland liegen, die Hunderttausenden heute vertriebener deutscher Katholiken bekannt waren. In den „Pilgerfahrten durch deutsches Land“, das 1928 der damalige Bischof von Meißen, Dr. Christian Schreiber, herausgab, sind sie noch zu finden: Von Albendorf und dem Annaberg reicht die Liste über Trebnitz bis Wartha im Erzbistum Breslau. Im Bistum Ermland war vor allem der jüngste Wallfahrtsort Dietrichswalde bei Allenstein gern besucht, aber auch Heiligenlinde und Springborn.

So müssen wir immer noch auf die Erinnerungen und das Schrifttum ostdeutscher Katholiken zurückgreifen, wenn wir das Dunkel der Unkenntnis durchbrechen und über „Gnadenorte der Sudetenländer“ oder „Karpatendeutsche Wallfahrten“ etwas erfahren wollen. In die meisten

Wallfahrtsorte des Ostens pilgerten immer Katholiken verschiedener Nationalitäten, Muttersprachen, ja Riten. Nach Maria Schnee bei Peterwardein kamen Kroaten und Donauschwaben, Ungarn und griechisch-katholische Rusinen. Für die Pilger in Maria Hilf bei Rosenau wurde in Ungarisch, Slowakisch und Deutsch gepredigt, bei der Muttergottes in Marburg an der Drau in Slowenisch und Deutsch. Als die Kroaten im Jahre 1976 die 1300-Jahr-Feier ihrer Christianisierung begingen, pilgerten seit 1975 aus ganz Jugoslawien Katholiken nach Solin in Dalmatien, wo 1000 Jahre vorher Königin Jelena die erste kroatische Marienkirche errichtet hatte. 20 000 Pilger waren es schon bei der ersten Jubiläumswalfahrt am 8. September 1975. Es folgten dann einige Wallfahrten von Priestern und Nonnen, von Kranken und Gastarbeitern aus dem westlichen Ausland. Aus den einzelnen Diözesen kamen das ganze Jahr über starke Wallfahrtsgruppen, oft mit malerischer Tracht. Ende Mai 1976 waren es allein 6000 Pilger aus der Erzdiözese Agram. Mit ihnen waren auch griechisch-katholische Gläubige aus dem Sichelberger Dekanat und der Stadt Agram gekommen, die zeigten, dass die katholische Kirche immer Einheit in der Vielheit ist. Auch nichtkroatische Katholiken kamen als Pilger aus den Weiten Jugoslawiens, darunter 300 Ungarn aus der Batschka. Ihnen hatten sich auch Slowaken aus der Pfarrei Selenca angeschlossen sowie Deutsche, die als solche in der Berichterstattung eigens hervorgehoben wurden. Hier wurde deutlich, dass die Kirche katholisch und nicht engstirnig nationalistisch ist.

Dieses Völkerverbindende der Wallfahrt finden wir besonders in der Zeit des alten Österreich-Ungarn, als der Vielvölkerstaat der Donaumonarchie, der vom Bodensee bis ans galizische Lemberg und von Krakau bis in die Bucht von Cattaro (Kotor) hinab keine künstlichen Grenzen kannte, zahlreiche Wallfahrer in alle Teile des Kaiserreiches, aber auch nach Altötting und Wartha in Preußisch-Schlesien führte. Alfred Hoppe hat in seinem Werk „Des Österreichers Wallfahrtsorte“ diese Stätten am Vorabend des Ersten Weltkrieges ausführlich beschrieben. Eine Spur davon finden wir noch im österreichischen Mariazell, wo in der Litanei bei der Lichterprozession Maria auch heute so angerufen wird:

„Du Österreichs große Mutter!
 Du mächtige Großherrin Ungarns
 Du Mutter der slawischen Stämme!“

So können wir auch verstehen, weshalb ein Kirchenmann wie der ungarische Kardinal und Fürsterzbischof Mindszenty in Mariazell begraben sein wollte.

Viele Wallfahrtsorte waren uns im Osten verschlossen: Wilna in Litauen zählte dazu, Aglona in Lettland und andere. Heute gehören diese Länder zur EU, und dass wir dorthin ohne Pass hinreisen zu können, sollten wir als Chance nutzen: zum Heiligen Berg bei Olmütz und auf den

Hostein nach Mähren, nach Philippsdorf in Böhmen und auf den Muttergottesberg bei Grulich. Wallfahrten können wir auch in Ungarn und der Slowakei, in Slowenien und Kroatien mit seinen offenen Grenzen durchführen. Einst konnten Ostdeutsche aus der Karpato-Ukraine und der Slowakei nach Maria Pötsch (im heutigen Ungarn) oder bis nach Maria Radna (im heutigen Rumänien) pilgern, ehe die unglückseligen Grenzen der Verträge von St. Germain und Trianon diese alte Einheit zerstörten. Erst mehr als 80 Jahre danach ist diese Einheit in der EU wiederhergestellt.

Prof. Rudolf Grulich, 2008

Links:

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren Schlesien (Prof. Grulich):

<https://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/>

Beiträge von Prof. Grulich auf den Seiten der Päpstlichen Stiftung KIRCHE IN NOT:

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/wallfahrten-von-kirche-in-not-mit-rudolf-grulich/>

Buch „Maria – Königin des Ostens“ von Rudolf Grulich (stellt zahlreiche ost-mitteleuropäische Wallfahrtsorte vor):

<https://www.kirche-in-not.de/shop/maria-koenigin-des-ostens/>

In Vergessenheit geratene deutsche Ortsnamen im Osten:

<https://www.kirche-in-not.de/allgemein/aktuelles/vergessene-deutsche-ortsnamen-im-osten/>